

Carmen Lanini hilft sterben

Von Michel Bossart

Was sind das für Menschen, die anderen Menschen beim Sterben begleiten? Es sind Menschen, die sich sehr bewusst mit dem Leben auseinandersetzen. Carmen Lanini ist eine von ihnen. Eine Reportage.

Ebnat-Kappel Ich treffe Carmen Lanini am 2. Mai dieses Jahres zum ersten Mal persönlich. Eine muntere, kleine Frau steht in der Haustür und heisst mich bei sich zu Hause willkommen. Ich bin in einem Einfamilienhäuschenquartier in Ebnat-Kappel. Im Haus wird viel gelesen. Verschiedene Tages- und Wochenzeitungen liegen säuberlich gestapelt auf dem Tisch und warten darauf, auch Tage nach ihrem Erscheinen, gelesen zu werden. Man spürt sofort: Was in der Welt geschieht, darüber wissen Lanini und ihr Ehemann Bescheid.

Sterbebegleiterin im Fokus

Wer über Sterbehilfe liest, denkt unmittelbar an den Sterbewilligen. Ich denke an die Begleiterin. Was bringt diese Frau seit nunmehr zehn Jahren dazu, ihre Zeit mit dem Tod anderer zu verbringen?

Lanini hat sich zwei Jahre vor ihrer Pensionierung Gedanken zum Leben im Ruhestand gemacht. Sie habe noch so viel Kraft und Energie gehabt, da wollte sie noch eine sinnvolle Tätigkeit anpacken. Die Tessinerin kam 1984 ins Toggenburg. Sie ist gelernte Pflegefachfrau und Gerontologin, kennt sich also aus. In der Mitgliederzeitschrift von Exit habe sie dann das Inserat gelesen, mittels dessen eine Sterbebegleiterin im Tessin gesucht wurde.

Eine würdige Art zu sterben

Ich frage sie nach dem ersten Mal. «Es war sehr beeindruckend», beginnt sie zu erzählen. Mit einer Kollegin sei sie direkt zur Freitodbegleitung gegangen, ohne die vorangehenden Gespräche begleitet zu haben. «Ich kannte die Frau, die im Begriff zu sterben war, überhaupt nicht. Sie war offen und gut gestimmt. Ich erinnere mich, dass sie unbedingt noch eine Zigarette rauchen wollte. Wir sassen da und die Frau war so glücklich, dass wir bei ihr waren.» Die Stimmung sei ganz anders als im Spital gewesen, wo Lanini ja auch viele Menschen habe



Carmen Lanini begleitet Sterbewillige auf ihrem letzten Weg.

mba

sterben sehen. Und da hat sie für sich gedacht: «Das ist wirklich eine würdige Art zu sterben.» Ihr war aber auch klar, dass diese Aufgabe in menschlicher Hinsicht anspruchsvoll und sehr fordernd sein würde. Auf meine Frage, wie viele Sterbebegleitungen sie denn in der Zwischenzeit schon durchgeführt habe, reagiert sie etwas irritiert: «Ich zähle nicht. Zwischen mir und den Menschen entwickelt sich eine Geschichte. Ich kann sie nicht auf eine Zahl reduzieren.»

Sterben im Kreis der Familie

Die Grundstimmung gegenüber Sterbehilfe ist in der Schweiz eher positiv. Wohl auch, weil wir zu allererst an unser eigenes Alter denken und uns bei einer unheilbaren Erkrankung einen würdigen Tod wünschen. Doch unheilbare Krankheiten kommen nicht nur im hohen Alter. Ich frage Lanini, ob sie auch schon Menschen in den Tod begleitete, die zum Beispiel noch minderjährige Kinder hatten.

«Ja, es waren Jugendliche. Der Vater war sehr schwer krank. Die Situation war für mich belastend, weil ich wusste, dass die Kinder ihren Vater sehr vermissen würden. Begleitungen wie diese berühren eine tie-

fere Schicht des Menschseins.» Wer Familie hat, bespricht seinen Sterbenswunsch in der Regel zuerst mit seinen Angehörigen. Die Sterbebegleiterinnen von Exit bieten falls nötig Hand und sind bei der Diskussion dabei.

Dass die engsten Familienmitglieder beim Sterben dabei sind, ist eigentlich selbstverständlich. «Einmal hatte ich einen Fall, da waren die drei Söhne samt Frauen und Enkelkinder dabei. In einem anderen Fall waren die sieben Brüder der Sterbenden anwesend.» Für die Begleiterin ist das auch eine zusätzliche Herausforderung: «Der Sterbende steht im Mittelpunkt, doch die anderen sind auch noch da», sagt Lanini, «und als Begleiterin muss ich da den Überblick behalten; das kann sehr anspruchsvoll sein.»

Und wie steht es mit der Religion?

Oft haben religiöse Menschen Schwierigkeiten mit dem Thema Sterbehilfe. Man pfusche Gott ins Handwerk, sind sie der Ansicht. Und Sie, Frau Lanini: Sind Sie religiös?

«Ja, das bin ich. Wenn auch nicht im kirchlichen Sinne. Schon zu Beginn kläre ich bei jeder Freitodbegleitung die spirituelle Seite ab. Religion gibt den Menschen Halt und

befriedigt Bedürfnisse. Manche fragen mich, ob sie wegen der Freitodbegleitung in die Hölle kämen, oder was Gott dazu sage. Ich wurde auch schon gebeten, das Vater Unser mitzubeten. Und eine Frau wollte vorher unbedingt noch einen Seelsorger sehen. Das ist absolut in

«Ja, manchmal bin ich auch traurig. Vor allem wegen der Angehörigen.»

Ordnung. Ich persönlich kann und möchte mir Gott nicht vorstellen. Ich treffe Gott in jeder Begegnung mit den Menschen.»

Wenn Lanini erzählt, wirkt der Tod seltsam fern, obwohl er doch unmittelbar unser Gesprächsthema ist. Der Tod und das Sterben werden zu den Selbstverständlichkeiten, die sie eigentlich ja auch sind. Selbstverständlichkeiten, die jeden von uns einmal heimsuchen werden. Das Unheimliche am Tod ist ja, dass er endgültig ist und wir nicht wissen, was danach kommt. Ich will von Lanini wissen, was sie macht, nachdem sie jemanden in den Tod begleitet hat.

«Zu einer Freitodbegleitung gehe ich immer mit öffentlichen Verkehrs-

mitteln. Das gibt mir bei der Heimreise Zeit, über die Handlung zu reflektieren. Ich frage mich auch, ob es für die Angehörigen okay war. Vom Bahnhof gehe ich dann zu Fuss nach Hause, das dauert nochmals eine Viertelstunde. Zu Hause angekommen ist ein Austausch mit meinem Mann wohltuend. Manchmal möchte ich aber noch nicht darüber sprechen. Er respektiert das. Ich gehe nach draussen; am liebsten in den Wald oder ans Wasser. Dort sitze ich ruhig und meditiere.» Ja, manchmal sei sie auch traurig. Vor allem wegen der Angehörigen, denn für diese sei das Loslassen oft schwierig.

Kein Zwang zur Sterbehilfe

Bevor jemand mit der Hilfe von Exit in den Tod begleitet wird, werden alle Möglichkeiten, am Leben zu bleiben, ganz genau geklärt. Wenn der Mensch dann von sich aus entscheidet, dass es nun zu Ende gehen soll, dann habe sie nicht das Recht, dem zu widersprechen. Und ja: Es sei zwar erst zweimal vorgekommen, aber Lanini habe es auch schon abgelehnt, die Sterbebegleitung durchzuführen. «Es stimmte einfach zwischenmenschlich nicht. Es steht mir frei, eine Sterbebegleitung anzunehmen.» Die Sterbebegleitung muss immer, sowohl für den Sterbewilligen wie auch für die Begleitperson, absolut freiwillig und stimmig sein.

Lanini ist nicht der Typ Mensch, der sich gerne in den Vordergrund drängt. Es scheint ihr ein bisschen unangenehm zu sein, dass ich so viele Informationen über sie und ihre Gefühle erfrage. Lieber hätte sie, dass ich sie einmal begleiten würde. Sie sagt, sie werde einen Sterbewilligen darauf ansprechen, ob er mit mir, einem Reporter, sprechen möchte. Ich willige ein und wir verabschieden uns.

Einen Monat später klingelt das Telefon. Ueli Eisenhut würde mit mir über seinen Wunsch zu sterben, sprechen. Sie gibt mir seine Telefonnummer. Am 24. Juni treffe ich Eisenhut, seine Frau und Lanini in einem grossen Hotel in Zürich. Im nächsten Teil dieser Reportage, der voraussichtlich nach dem Tod Eisenhuts erscheinen wird, berichte ich von der Begegnung mit dem 75-jährigen Schweizer, der in seinem Leben die ganze Welt bereiste und an einer Erbkrankheit leidet.